

## большое спасибо, Беларусь!

Vielen Dank, Belarus! – Seit zwei Jahren nehmen **Trudi und Vitus Bass aus Sogn Benedetg** für einen Monat **Kinder aus Belarus** bei sich auf. Vergangene Woche unternahmen sie mit weiteren Gasteltern der **Tschernobyl-Hilfe Surselva** eine Reise in deren Heimat, die Region Gomel, unweit von Tschernobyl. **Ein Reisebericht.**

► SERAFIN REIBER  
(TEXT UND FOTOS)

# R

Rückreise: Vitus Bass hat die Ohrstöpsel längst in den Gehörgang geschoben und noch im Flieger mit dem Sortieren seiner Erinnerungsfotos begonnen. Mit müden, aber immer noch leuchtenden Augen lehnt sich der 67-Jährige im Sitz zurück, plattgedrückt von den Erlebnissen der vergangenen Woche. «Wie auch oft in meiner Arbeit als Psychiatriepfleger, bin ich mit vielen Schicksalen konfrontiert worden.» Seiner Frau Trudi dürfte es ähnlich gehen, ebenso seiner 13-jährigen Enkeltochter Reyna und sieben weiteren Mitreisenden: Brigitte und Giuseppe Maranchelli aus Summaprada, Katharina Hirschi und Christian Schmuki aus Degen, Deborah und Andi Weber aus Chur und Versam sowie Evelyn Carcaterra aus Trin Mulin. Sie alle sind für eine Woche nach Belarus geflogen, um ehemalige Gastkinder zu treffen und die belarussische Kultur kennenzulernen. Seit 1994 kümmert sich der Verein Tschernobyl-Hilfe Surselva um die «Kinder von Tschernobyl». Sie stammen nicht direkt aus der Stadt Tschernobyl – diese ist heute eine Geisterstadt – sondern aus der Region Gomel im Süden Belarus'. Diese Region leidet bis heute am stärksten unter den Folgen der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl, unzählige Tote und Kranke gab und gibt es zu beklagen. 70 Prozent des radioaktiven Niederschlags fiel auf den Boden eines verarmten Landes, das während des Zweiten Weltkriegs einen Viertel seiner Bevölkerung verlor.

Draussen über dem Rollfeld bricht die Dämmerung herein. Seit 20 Minuten steht die Frühmaschine nach Frankfurt auf der einzigen Bahn des Nationalen Flughafens in Minsk. Die Flugbegleiter haben ihren Kontrollgang durch die Kabine beendet. Um die Mittagszeit werden Trudi und Vitus wieder zu Hause sein – in Sogn Benedetg, an den Hängen der Surselva. Bei ihren Hühnern, ihrem Garten, ihren Freunden, am Trocacas-Stammtisch in der «Cruna» in Sumvitg. «Was bleibt?», werden sie fragen und sich lebhaft erinnern. An das Lachen der Kinder, die überschwängliche Gastfreundschaft, die unvorstellbare Armut in der Region Dobrusch, die Gedenkstätte in Chatyn. Doch wie so oft in der vergangenen Woche und auch sonst im Leben kommt das meiste anders, als man denkt. Eine Durchsage, ein Signalton. Langsam rollt die Embraer 190 auf die Parkposition zurück – das linke Triebwerk hat kurz vor dem Start sei-



Augenschein vor Ort: Die 70-jährige Frau (links) hat ihr Haus in der Todeszone der **Nuklearkatastrophe von Tschernobyl 1986** nicht aufgegeben. Die Gasteltern **Trudi und Vitus Bass aus Sogn Benedetg** (rechts) zu Besuch in der Region Gomel.

nen Dienst quitiert. Es geht zurück in die sterilen Hallen des Flughafens, einem bläulich glänzenden Vorzeigebau der Regierung Lukaschenko, der letzten kommunistischen Diktatur in Europa. Es bleibt Zeit, auf zwei besondere Begegnungen zurückzublicken.

### Hilfe heute noch wichtig

Anreise: Es ist später Vormittag, vor der Weiterreise nach Gomel unternimmt die Gruppe einen ersten Stadtbummel in Minsk. Es ist kalt, etwas über fünf Grad. «Hier lachen sie aber nicht gern», bemerkt Trudi Bass nach eingehendem Studium der Passanten. Und fügt sogleich hinzu: «Sie haben ja auch wenig Grund dazu.»

Gegen Mittag trifft sich die Gruppe mit Boris in seinem Büro, unweit des berühmten Unabhängigkeitsprospekts. Seit 19 Jahren organisiert er zusammen mit seiner Kollegin Ljudmilla den Erholungsaufenthalt der Kinder in zwölf Ländern. Angeregt dazu wurde er von der Stiftung «Den Kindern von Tschernobyl», die 1989 von der belarussischen Bürgerrechtlerin Irina Gruschewaja und ihrem Mann Gennadij Gruschewoi gegründet worden war. Das Büro ist im Erdgeschoss klein und einfach, fast spartanisch. «Die Heizung läuft erst seit gestern. Aber die Mauern sind dick», erklärt Boris. In Belarus entscheidet der Staatspräsident, wann es

in Mietwohnungen kalt genug zum Heizen ist. An den Wänden hängen Landkarten. Eine zeigt die verstrahlten Gebiete in Belarus, der Südosten ist tiefrot. «Es ist ruhiger geworden hier, der Erholungsaufenthalt geht ein bisschen unter. Trotzdem freuen wir uns, dass es trotz aller Schwierigkeiten in der Welt weiterläuft. Diesen Sommer führen 800 Kinder nach Westeuropa», sagt Boris, der hauptberuflich als Lehrer arbeitet. Es seien andere Kinder, die sie nach den vier Wochen Erholungsaufenthalt abholen, versichert er. «Wir arbeiten mit einem unabhängigen Institut für atomare Sicherheit zusammen. Spezialisten messen die Radioaktivität im Körper der Kinder vor der Abreise und bei ihrer Rückkehr. Es hat sich gezeigt, dass die vier Wochen genügen, um die Radioaktivität bis zur Hälfte zu reduzieren. Deshalb ist die Tschernobyl-Hilfe auch heute noch wichtig.» Vitus streckt sein Aufnahmegerät noch etwas weiter in Richtung Boris. Seine Frau fragt nach: «Und wie lange dauert das an?» «Das hängt davon ab, was die Kinder zu Hause essen. Meist ist das Essen dort verseucht. Am schlimmsten sind Beeren, Pilze, selbst gefangene Fische und Wildfleisch, gefolgt vom Gemüse aus dem eigenen Garten. Wir versuchen, die Eltern aufzuklären, so gut es geht», so der 54-jährige Boris. Die Regierung helfe den Kindern, so gut sie könne, sagt er

diplomatisch. Dass dieselbe Regierung die verstrahlten – auf der Karte tiefrot – Gebiete im Süden des Landes wiederbesiedeln will, als existierte dort gar keine Strahlenbelastung, verschweigt er. Genauso wie das neue Atomkraftwerk an der Grenze zu Litauen, das dieser Tage gebaut wird. Wie alle anderen Belarussen erscheint Boris hier nicht mit richtigem Namen, es wurde so vereinbart.

### «Wir sind sehr froh und dankbar»

Ankunft: Inzwischen ist die Gruppe in Dobrusch, einer Kleinstadt mit 22000 Einwohnern, angekommen. Nach dem Besuch einer Porzellanfabrik im sowjetischen Stil bietet sich den Gasteltern Gelegenheit, Gastkinder zu besuchen. Schnurgerade führt die Strasse nach Zhgun, einem 2000-Seelen-Dorf unweit von Dobrusch. Über schlechte, vom Regen aufgeweichte Strassen bringt Fahrer Iwan Trudi, Vitus und Reyna zur Familie der achtjährigen Polina. Gespannt fiebern die drei dem Wiedersehen entgegen. Zusammen mit Nadeschda – sie wohnt einige Hundert Meter entfernt – war Polina letzten Mai in Sogn Benedetg zu Gast. Draussen mischt sich das trübe Grau des Himmels mit dem stumpfen Grün und Braun der Felder. Die Landschaft ist topfben. Vor einem Mehrfamilienhaus kommt der Bus zum Stehen, ein kleines

Mädchen steht im Eingang. Polinas Augen leuchten, die der Familie Bass ebenso. Riesengross ist die Freude über das Wiedersehen, es geht ins Haus. Mutter Zoja bittet zu Tisch, Vater Fjodor schenkt Wodka ein. Die Wohnung ist klein, die Küche winzig. Zoja reicht Borschtsch und Draniki, eine Art Kartoffelpuffer. Fotoalben von der Geburt, dem ersten Schultag, dem ersten Ausflug nach Minsk werden herumgereicht. «Wir sind sehr froh und dankbar, dass Polina zur Erholung in die Schweiz fahren durfte», sagt die 30-jährige Zoja. «Hattest du Angst, als deine Tochter so weit wegfuhr?», möchte Trudi wissen. «Am Anfang schon. Ich konnte nicht schlafen, hatte Angst vor der langen Reise», antwortet Zoja und lacht, «bei meinem Mann wars noch schlimmer, jeden Abend sass er vor dem Computer und wartete auf Fotos aus der Schweiz.» Fjodor steht verlegen in der Tür. Das Reden ist seine Sache nicht, lieber schenkt er grosszügig nach. Erst nach beharrlichem Nachfragen findet Vitus heraus, dass Fjodor in einem Waffenlager und seine Frau als Postbotin arbeitet. Geld, um Lebensmittel zu kaufen, haben sie keines, sie halten Schweine und ziehen ihr Gemüse selbst. Das Haus bietet Platz für zwei Betten – Fjodor teilt sich das Bett mit dem Bruder seiner Frau, Polina schläft im Bett ihrer Mutter. Ein Bad gibt es nicht, ein Plumpsklo befindet sich 70 Meter vom Haus entfernt, in dem erst neulich eine moderne Heizung eingebaut wurde. «So lebte man bei uns vor 50 Jahren, das ist verrückt», sagt Vitus, mehr zu sich selbst.

Inzwischen ist es spät geworden, tief bewegt verlassen Vitus, Trudi und Reyna den noch immer reich gedeckten Tisch. In ein paar Minuten kommt der Bus, es bleibt Zeit für einen Abschied. «Vielen, vielen Dank! Sie waren so gastfreundlich, so lieb zu uns. Wir sind sehr glücklich, hier gewesen zu sein», sagt Vitus, erst auf Deutsch zur Übersetzerin. «Kommt wieder», entgegnet Zoja. Der Bus kommt, Polina umarmt die drei. «Spasiba – danke», ruft Trudi. Danke, das wichtigste Wort in jeder Sprache der Welt.

### Gastfamilien gesucht

Für den vierwöchigen Aufenthalt für Kinder aus Russland im Mai 2017 sucht die **Tschernobyl-Hilfe Surselva** Gastfamilien. Gesucht sind Familien aus der Surselva und dem Bezirk Imboden, die sich für eine andere Kultur interessieren und Zeit und Geduld für ein Gastkind haben. **Russischkenntnisse** sind nicht erforderlich, ebenso wenig wie ein eigenes Zimmer für die Kinder. Weitere Informationen auf [www.th-surselva.ch](http://www.th-surselva.ch)



Im **Dorf Zhgun** besuchen Trudi, Vitus und Reyna die Familie von **Polina**. Die **Achtjährige** fuhr letzten Mai zum Erholungsaufenthalt nach **Sogn Benedetg**. Ihre Eltern zeigten sich überaus gerührt und dankbar. Wie viele Menschen in Zhgun lebt die Familie in **einfachsten Verhältnissen**. «So lebten wir vor 50 Jahren in Sogn Benedetg», so Vitus Bass.

